



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2006

Gegenwärtigkeit. Historische Semantik und mittelalterliche Literatur

Kiening, Christian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-123452>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Kiening, Christian (2006). Gegenwärtigkeit. Historische Semantik und mittelalterliche Literatur. *Scientia Poetica*, 10:19-46.

Scientia Poetica

Jahrbuch für Geschichte
der Literatur und der Wissenschaften/
Yearbook for the History
of Literature, Humanities, and Sciences

Band 10/2006

Herausgegeben von
Lutz Danneberg, Wilhelm Schmidt-Biggemann,
Horst Thomé und Friedrich Vollhardt

UNIVERSITÄT ZÜRICH
DEUTSCHES SEMINAR

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Christian Kiening

Gegenwärtigkeit

Historische Semantik und mittelalterliche Literatur

I.

Historische Semantik meint im Rahmen von Linguistik, Sprachphilosophie oder Kognitionswissenschaft eine Teildisziplin und das ihr eigene methodische Instrumentarium zur Erforschung der Formen und Prozesse, in denen ›Bedeutung‹ (von Zeichen, Begriffen, Wörtern, Sätzen, Texten, Bildern, medialen Gefügen, kulturellen und sozialen Phänomenen etc.) sich ausbildet und verändert.¹ Historische Semantik meint aber auch im

¹ Vgl. etwa in der Tradition der Begriffsgeschichte *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, hg. v. Reinhart Koselleck. Stuttgart 1979 (Sprache und Geschichte 1); *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, hg. v. Dietrich Busse, Fritz Hermanns u. Wolfgang Teubert. Opladen 1994; *Aufklärung und Historische Semantik. Interdisziplinäre Beiträge zur westeuropäischen Kulturgeschichte*. Berlin 1998 (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 21); *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, hg. v. Hans Erich Bödeker. Göttingen 2001 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 14); *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, hg. v. Carsten Dutt. Heidelberg 2003; *Begriffsgeschichte im Umbruch*, hg. v. Ernst Müller u. Sigrid Weigel. Hamburg 2005 (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft 2004). Sprachgeschichtlich Fritz Hermanns: »Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik«, in: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, hg. v. Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier u. Oskar Reichmann. Tübingen 1995 (Reihe Germanistische Linguistik 156), S. 69–101; Andreas Blank: *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen 1997 (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 285); *Words in Time. Diachronic Semantics from Different Points of View*, hg. v. Regine Eckhardt, Klaus von Heusinger u. Christoph Schwarze. Berlin–New York 2003 (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 143); *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, hg. v. Franz Lebsanft u. Martin-Dietrich Gleßgen. Tübingen 2004 (Linguistische Arbeiten 483); Gerd Fritz: *Historische Semantik*. Stuttgart–Weimar 1998, 2. Aufl. 2006; ders.: *Einführung in die historische Semantik*. Tübingen 2005 (Germanistische Arbeitshefte 42). Systemtheoretisch Niklas Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bde. 1–4. Frankfurt a. M. 1980–1995;

Rahmen von Sozial- und Geschichts-, Kultur- und Textwissenschaften, historischer und philosophischer Anthropologie die (pluralen) Bedeutungsdimensionen der sich wandelnden Phänomene und Überlieferungen selbst, die mit den Mitteln einer funktionalen ›Bedeutungsbeschreibung‹² oder einer ›Bedeutungsgeschichtsschreibung‹³ eruiert werden: Semantik(en) von Politik und Religion, Herrschaft und Ordnung, Fremdheit und Abweichung, Freundschaft und Liebe etc. in ihren jeweiligen Ausprägungen.⁴ Die beiden Begriffe, hier die Methode, dort den Gegenstand betreffend, kennzeichnen nicht nur unterschiedliche disziplinäre Orientierungen und unterschiedliche Konzentrationen auf synchrone und diachrone, wort- und strukturbezogene Gegebenheiten. Sie verweisen auch auf eine intrikate Tatsache: Semantische Merkmale oder Beziehungen *sollen* grundsätzlich als immanente Dimension des beobachteten Feldes oder der beobachteten Entwicklung gedacht werden, *können* dies aber als solche nur unter Maßgabe externer Beobachtungskategorien (die ›Bedeutungshaftigkeit‹ überhaupt erst konzipieren).

Die Unschärfe im Begriff einer Historischen Semantik hat insofern, egal ob man sie beklagt oder begrüßt, mit der Eigenheit der Bedeutungserschließung selbst zu tun. In der Spannung zwischen Methode und Phänomenen manifestiert sich das hermeneutische Problem, an dem Geistes- und Kulturwissenschaften auch dort, wo sie sich entweder poststrukturalistisch-dekonstruktivistisch oder beschreibend-empirisch geben, arbeiten. Und eben dieses Problem kann eine Historische Semantik, zumindest ihrem Anspruch nach, produktiv zum Austrag bringen. Bei allen Diffe-

Rudolf Stichweh: »Semantik und Sozialstruktur: Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung«, in: *Soziale Systeme* 6 (2000), S. 237–250. Kognitionswissenschaftlich *Historical Semantics and Cognition*, hg. v. Andreas Blank u. Peter Koch. Berlin–New York 1999 (Cognitive Linguistics Research 13).

² Dietrich Busse: *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart 1987 (Sprache und Geschichte 13), S. 66, 266f.

³ R[alf] Konersmann: Art. »Semantik, historische«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 9 (1995), Sp. 593–598, hier S. 593.

⁴ Vgl. Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M. 1982; *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe. Forschungsberichte der interdisziplinären Arbeitsgruppe*, hg. v. Herfried Münkler u. Harald Bluhm. Berlin 2001; Manuel Braun: *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman*. Tübingen 2001 (Frühe Neuzeit 60). Philosophiegeschichtlich Ralf Konersmann: *Die Schleier des Timanthes. Perspektiven der historischen Semantik*. Frankfurt a. M. 1994; ders.: *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte*. Frankfurt a. M. 1999.

renzen zwischen den verschiedenen Richtungen würde ich als Grundzug historisch-semantischer Ansätze ansehen: Sie erzeugen Bedeutung nicht durch Ableitung (›x erklärt sich aus y‹) oder durch Ersetzung (›x gleich y‹), sondern durch Herstellung von Beziehungen – zwischen gleichzeitigen und ungleichzeitigen Elementen, zwischen Konzepten und Artikulationen, Objekten und Kontexten, Rezeptionen und Interpretationen.⁵ Diese Bedeutung wird nun aber weder als einfach historisch gegeben noch als nur interpretatorisch zugeordnet verstanden, sondern als rekonstruierbar anhand historischer Selbstbeschreibungsformen und ihrer Regularitäten – auf die Literatur bezogen: »die in den zeitgenössischen Sinn- und Denksystemen verankerten Bedingungen der Möglichkeit des Textverstehens.«⁶ Zu diesen Bedingungen gehören die Materialitäten der Kommunikation ebenso wie die syntagmatischen und paradigmatischen Dimensionen einzelner Zeichengefüge und ihre Beziehungen zu anderen Gefügen geringerer, mittlerer und größerer Allgemeinheit.

Das innovative Potential eines historisch-semantischen Vorgehens liegt in der beständigen Koppelung von Detailanalyse, Modellbildung und Methodenreflexion, das kritische in der Überprüfung von Selbstverständlichkeitsannahmen, sowohl den historischen Status zentraler Termini⁷ wie die

⁵ Daraus erklärt sich die Nähe der Historischen Semantik zum New Historicism, der seinerseits zwischen Mikro- und Makroperspektive zu vermitteln versucht(e); vgl. *New Historicism: Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, hg. v. Moritz Baßler. Frankfurt a. M. 1994 u. ö.; *Verhandlungen mit dem New Historicism. Das Text-Kontext-Problem in der Literaturwissenschaft*, hg. v. Jürg Glauser u. Annegret Heitmann. Würzburg 1999; Stephen Greenblatt u. Catherine Gallagher: *Practicing New Historicism*. Chicago–London 2000.

⁶ Friedrich Vollhardt: »Von der Rezeptionsästhetik zur Historischen Semantik«, in: *Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung?*, hg. v. Wolfgang Adam, Holger Dainat u. Gunter Schandera. Heidelberg 2003 (Beihefte zum Euphorion 44), S. 189–209, hier S. 199; vgl. auch Busse: *Historische Semantik* (wie Anm. 2), S. 266. Die Aufgabe der Philologie bestimmte schon August Boeckh als »Nachconstruction der Constructionen des menschlichen Geistes in ihrer Gesamtheit« (in: *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, hg. v. Ernst Bratuschek. Leipzig 1877, S. 16). Zu den textuellen Selbstbeschreibungsformen jetzt *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*, hg. v. Gerd Dicks, Manfred Eikelmann u. Burkhard Hasebrink. Berlin–New York 2006 (Trends in Medieval Philology 10).

⁷ Vgl. Bernhard Jussen: »Ordo zwischen Ideengeschichte und Lexikometrie. Vorarbeiten an einem Hilfsmittel mediävistischer Begriffsgeschichte«, in: *Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter*, hg. v. Bernd Schneidmüller u. Stefan Weinfurtner. Ostfildern 2006 (Vorträge und Forschungen 64), S. 227–256; »*Textus* im Mittelalter.

historische Eigenlogik von Texten⁸ betreffend. Historische Semantik zielt insofern nicht nur auf eine präzisere Analyse des jeweiligen Gegenstands-*bereichs*, sondern auch auf eine präzisere Bestimmung der Modalitäten ihrer eigenen Gegenstands*konstitution*. Sie operiert deshalb dialektisch zwischen semasiologischem und onomasiologischem Zugang. Und sie ist, explizit oder implizit, wissenschaftsgeschichtlich und autoreflexiv angelegt⁹ – was sich nicht zuletzt dort bewährt, wo historische Konfigurationen und aktuelle Rekonstruktionen sprachlich wie konzeptionell in einem diskontinuierlichen Verhältnis stehen. Mittelalterliche volkssprachige Texte erweisen sich vom späteren Standpunkt aus gerade deshalb als schwer faßbar, weil einerseits lexikalische Identitäten und semantische Verschiebungen Hand in Hand gehen, andererseits die semantischen Modelle selbst von der »totalen Andersartigkeit mittelalterlicher »Bedeutung« gegenüber dem Bedeutungsverständnis der modernen Semantik« gekennzeichnet sind.¹⁰

Historische Semantik ist damit auch ein Mittel zur kontrollierten und reflektierten Entfaltung der Alterität ihres Gegenstands, hier also: der mittelalterlichen volkssprachigen Literatur.¹¹ Diese Entfaltung wiederum hat es, will sie das Spektrum der Ebenen (zwischen Wort und Diskurs) berücksichtigen, mit zwei Problemen zu tun: Zum einen markieren sowohl der Blick auf einzelne Wörter wie jener auf zeitspezifische Diskurse die Grenzen der Texterschließung im genuinen Sinne, tendieren sie doch auf je andere Weise dazu, die inneren Dynamiken der textuellen Gefüge auszublenzen. Zum anderen ist der Brückenschlag zwischen den Ebenen schwierig, hat er sich doch auf jene relevanten Punkte zu stützen, an denen individuelle und kollektive Semantik füreinander durchlässig werden. Nicht zufällig konzentrierte Hans Blumenberg sich auf »absolute Meta-

Komponenten und Situationen des Wortgebrauchs im schriftsemantischen Feld, hg. v. Ludolf Kuchenbuch u. Uta Kleine. Göttingen 2006 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 216).

⁸ Vgl. Christian Kiening: *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*. Frankfurt a. M. 2003.

⁹ Vgl. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. 3 Bde., hg. v. Klaus Weimar (Bd. 1), Harald Fricke (Bd. 2), Jan-Dirk Müller (Bd. 3) u. a. Berlin–New York 1997–2003.

¹⁰ Edmund Wießner u. Harald Burger: »Die höfische Blütezeit«, in: *Deutsche Wortgeschichte*, hg. v. Friedrich Maurer u. Heinz Rupp. 3. Aufl. Berlin–New York 1974 (Grundriß der germanischen Philologie 17/1), Bd. 1, S. 189–253, hier S. 189.

¹¹ Christian Kiening: »Alterität und Methode. Begründungsmöglichkeiten fachlicher Identität«, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 52, H. 1 (2005) [Germanistische Mediävistik und »Bologna-Prozess«], S. 150–166.

phern«, Welt-, Daseins- oder Erkenntnismetaphern, deren Geschichte sowohl spezifische gedankliche Positionen wie allgemeine (ideen-)historische Prozesse abzulesen waren.¹² Die Chance, die ein solches Verfahren mit sich bringt, ist die schlaglichtartige Erhellung einzelner Philosopheme in ihren inneren Bedingtheiten, das Risiko die Punktualität der Schlaglichter, die gegenüber strukturellen Untersuchungen ihre Evidenz nur aus der Plausibilität der einzelnen Analysen selbst ziehen können. Diese Analysen haben Modellcharakter und zielen zugleich auf die Grenzen, von denen her Konventionalitäten und Stabilitäten semantischer Felder sichtbar werden können. Das betrifft besonders die durch offenere Referenzen charakterisierten »literarischen« Texte. Gilt die Aufmerksamkeit des Philosophiehistorikers den Semantiken von Weltdeutungen und Wirklichkeitseinteilungen, so die des Literaturhistorikers den Semantiken von Weltentwürfen und Wirklichkeitseffekten. Ihn interessieren dementsprechend die medialen Bedingungen, unter denen Texte funktionieren, und die semantischen Kategorien, mit denen mediale Selbstbeschreibungsformen operieren. Für das Mittelalter, dem man gegenüber der dominant visuellen Semantik der Neuzeit multisensorielle Semantiken zugeordnet hat,¹³ hieße dies, weder prototypische noch schlicht alteritäre Formen zu unterstellen, vielmehr anders gelagerte Weltentwürfe, Mediendifferenzen und Bedeutungstiftungen ins Auge zu fassen und von ihnen her wiederum den Status von Textualität zu präzisieren.¹⁴

¹² Hans Blumenberg: »Paradigmen einer Metaphorologie«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6 (1960), S. 7–142; ders.: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*. Frankfurt a. M. 1979; ders.: *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt a. M. 1981; ders.: *Begriffe in Geschichten*. Frankfurt a. M. 1998. Vgl. Michael Schumann: »Die Kraft der Bilder. Gedanken zu Hans Blumenbergs Metaphernkunde«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 69 (1995), S. 407–422; Jürg Haefliger: *Imaginationssysteme. Erkenntnistheoretische, anthropologische und mentalitätshistorische Aspekte der Metaphorologie Hans Blumenbergs*. Bern u. a. 1996; Philipp Stoellger: *Metapher und Lebenswelt: Hans Blumenbergs Metaphorologie als Lebenswelthermeneutik und ihr religionsphänomenologischer Horizont*. Tübingen 2000.

¹³ Michael Giesecke: »Sinnenwandel und Sprachwandel. Von den multisensoriellen Semantiken des Mittelalters zur visuellen Semantik der Neuzeit«, in: ders.: *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*. Frankfurt a. M. 1992, S. 209–243.

¹⁴ Exemplarisch Jan-Dirk Müller: *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*. Tübingen 1998.

II.

Zentrales Gewicht könnte dabei der Kategorie der ›Gegenwärtigkeit‹ zukommen. Sie mag als Grundform der Weltbeziehung des Menschen gelten.¹⁵ Oder als Kern einer sich von Gott als absolutem Anderen herleitenden theologischen Gegenwart des Kunstwerks.¹⁶ Oder auch als Spezifikum einer unter dem Zeichen der Entzauberung der Welt antretenden Literatur.¹⁷ Semantisch gesehen ist sie eine Grenzkategorie. Das, was in Dingen, Phänomenen oder Situationen gegenwärtig wird, hat zwar Teil an den Ordnungen des Sagens und des Zeigens. Doch es ist zugleich deren Unverfügbares, Rückseite und Möglichkeitsbedingung: das, was in den Bedeutungen nicht aufgeht, sondern mit diesen einher und über diese hinaus geht. Dieses nicht-repräsentatorische Moment der Repräsentation hat in den letzten Jahren unter Stichworten wie ›Erscheinen‹, ›Aura‹, ›Materialität‹ oder eben ›Präsenz‹ verstärkte Aufmerksamkeit auf sich gezogen.¹⁸ Es stellt eine Herausforderung für die Semantik dar, weil in ihm Ränder des Semantischen selbst zur Diskussion stehen: die Voraussetzungen wie die Effekte, das Gegebensein von Bedeutungshafem wie die Fülle von dessen Resonanz. Martin Heidegger unterschied eine »Gegenwart im Sinne der Anwesenheit« von einer »Gegenwart im Sinne des Jetzt« – dergestalt, daß »sich die Gegenwart als Anwesenheit auf keine Weise von der Gegenwart als dem Jetzt her bestimmen« lasse, sie sei nicht in Zeitdimensionen zu fassen, sondern in Vorstellungen des ›Entgegenweilens‹, des ›Anwesenlassens‹, der ›Gabe‹, sei also ein Ereignis, an dem der Mensch nicht als Aktant und Beobachter, sondern als Partizipant und Vollziehender teilhabe.¹⁹ Martin Seel gründete seine Ästhetik des Erscheinens auf einer doppelten Gegenwart, die zugleich »Bewußtsein eines Hier und Jetzt« und »Bewußtsein meines Hier und Jetzt« ist: »Es geht den Subjek-

¹⁵ Gerhard Huber: *Eidos und Existenz. Umriss einer Philosophie der Gegenwartigkeit*. Basel 1995.

¹⁶ George Steiner: *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?* München 1990.

¹⁷ Karl Heinz Bohrer: *Das absolute Präsens. Die Semantik ästhetischer Zeit*. Frankfurt a. M. 1994.

¹⁸ Dieter Mersch: *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a. M. 2002; ders.: *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*. München 2002; Erika Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a. M. 2004; Hans Ulrich Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*. Frankfurt a. M. 2004.

¹⁹ Martin Heidegger: »Zeit und Sein« (1962), in: ders.: *Zur Sache des Denkens*. Tübingen 1969 u. ö., S. 1–25, hier S. 12.

ten der ästhetischen Wahrnehmung um ein Verspüren der eigenen Gegenwart im Vernehmen der Gegenwart von etwas anderem. In der sinnlichen Präsenz des Gegenstands werden wir eines Augenblicks unserer eigenen Gegenwart inne.«²⁰ Jeweils sind Möglichkeiten oder Situationen im Blick, in denen ein prinzipiell (als solches) Entzogenes sich zeigt und zwar sich zeigt in einer dynamischen Wechselwirkung zwischen dem Gegenstand der Wahrnehmung und dem Wahrnehmenden. Diese Wechselwirkung erzeugt, was im Sinne einer gegenwärtigen zeitlichen Totalität als ›Gegenwart‹ bezeichnet wird und was in der älteren Sprache eher als ›Gegenwärtigkeit‹ bezeichnet wurde – nämlich die Art und Weise des Gegenwärtigseins der Gegenwart. Die kleine begriffliche Differenz macht darauf aufmerksam, daß in der Rede von dem uns als Hier und Jetzt Gegebenen nicht nur Fragen von Zeitlichkeit und Räumlichkeit, sondern auch Aspekte des Semantischen (als Historischen) und des Asemantischen (als Präsentischen) mitspielen. ›Gegenwärtigkeit‹ läßt sich in verschiedensten Formen und Figurationen fassen und entzieht sich zugleich durch sein Überschießen der Faßbarkeit – und dies nicht nur dann, wenn es sich um regelrechte Epiphanien, magische Momente oder ästhetische Erfahrungen handelt.

Während solche Momente in der Moderne in Kunst und Literatur, Theater und Sport oder allgemein in Events ihren Ort haben, spielen sie im Mittelalter insofern eine andere Rolle, als die Welt als geschlossener Kosmos und göttliche Schöpfung von einer Heilspotenz durchdrungen ist, die in jedem Augenblick und an jedem Punkt zur Erscheinung kommen kann. Auch ›Medien‹ dienen in diesem Zusammenhang, wie zahlreiche Untersuchungen aus jüngerer Zeit deutlich gemacht haben, nicht oder nicht sosehr der Übermittlung von Information, der Herstellung von Kommunikation, der Speicherung von Wissen, sondern auch oder mehr noch der Vergegenwärtigung von Abwesenden/Abwesendem, der Herstellung von Aura, der Übertragung von Heil: »Wort und Bild sind Medien der Repräsentation, des Gegenwärtig-Werden-Lassens, In-die-Gegenwart-Rufens von etwas, das abwesend ist (lokaler Aspekt) oder vergangen (temporaler Aspekt)«.²¹ Zugleich überlagert sich die Spannung von Prä-

²⁰ Martin Seel: *Ästhetik des Erscheinens*. München 2000, S. 62.

²¹ Horst Wenzel: *Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*. München 1995, S. 306. Exemplarisch außerdem Hans Belting: *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*. München 1990; *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*, hg. v. Horst Wenzel u. a. Berlin 1997 (Philologische Studien und Quellen 143); *Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text und Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen*

sens und Absenz durch diejenige von Immanenz und Transzendenz, die beide sich sowohl berühren wie überkreuzen und das als Bedeutung Unverfügbare sowohl einschließen wie ausschließen.

Die Semantiken von Gegenwärtigkeit sind solchermaßen prekär, läuft doch in der Gegenwärtigkeit von *etwas* immer eine Präsenz ohne ›Substanz‹ und Prädikation mit, die quer steht zu semantischen Bestimmtheiten. Indes sind eben diese Semantiken sowie ihre Rolle in einzelnen textuellen Gefügen und ihre Entwicklung überhaupt erst einmal zu rekonstruieren. Die vorhandenen Arbeiten betreffen einstweilen nur Ausschnitte. Horst Wenzel beleuchtete die vielfältigen Formen medialer Präsenz vor allem in der adlig-höfischen Kultur und richtete dabei den Blick auch auf Terminologisches, etwa die Nähe von Begriffen des Schreibens und solchen des Malens;²² doch ging es ihm mehr um das Gesamtpanorama als um die Detailbeziehungen zwischen Wörtern, Texten und Diskursen: die genannten Termini werden weder in ihren diachronen noch in ihren synchronen Dimensionen verfolgt. Peter Czerwinski lenkte den Blick auf Formen simultaner Räume und zyklischer Zeiten, genealogischer Verknüpfungen und regenerativer Phantasien, die »einer nicht-kausalen, nicht-sukzessiven, nicht-systematischen Logik« gehorchen, verzichtete aber auf genauere semantische Beschreibungen zugunsten einer geschichtsphilosophischen Deduktion, die von der bürgerlichen Kultur der Repräsentation her das Gegenbild eines kognitiv andersartigen Mittelalters entwirft.²³ Christina Lechtermann verfolgte performative Strategien in der höfischen Erzählliteratur, die auf einen Einbezug von Hörern und Lesern zielen, ohne das Verhältnis von Präsenz und Performanz oder auch

Neuzeit, hg. v. Horst Wenzel, Winfried Seipel u. Gotthart Wunberg. Mailand–Wien 2001 (Schriften des Kunsthistorischen Museums 5); Klaus Schreiner: »Göttliche Schreib-Kunst«. Eigenhändige Aufzeichnungen Gottes, Jesu und Mariä. Schriftlichkeit in heilsgeschichtlichen Kontexten«, in: *Frühmittelalterliche Studien* 36 (2002), S. 95–132; ders.: »Litterae mysticae. Symbolik und Pragmatik heiliger Buchstaben, Texte und Bücher in Kirche und Gesellschaft des Mittelalters«, in: *Pragmatische Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur*, hg. v. Christel Meier u. a. München 2002 (Münstersche Mittelalter-Schriften 79), S. 277–337; Haiko Wandhoff: *Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters*. Berlin–New York 2003 (Trends in Medieval Philology 3), Herbert L. Kessler: *Seeing Medieval Art*. Ontario 2004 (Rethinking the Middle Ages 1).

²² Wenzel: *Hören und Sehen, Schrift und Bild* (wie Anm. 21), Kap. VI.

²³ Peter Czerwinski: *Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und zyklische Zeiten, Formen von Regeneration und Genealogie im Mittelalter. Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung II*. München 1993, Zitat S. 8.

dasjenige zwischen Stimme, Blick und Schmerz begrifflich und systematisch zu klären.²⁴

Ein auf das Grundsätzliche zielender Ansatz hätte hingegen einerseits die verschiedenen Kategorien, Praktiken und Dimensionen herauszuarbeiten, in denen mittelalterliche Texte Gegenwärtigkeit *herstellen*, andererseits die Formen sichtbar zu machen, in denen sie Präsenz konzeptuell *reflektieren*. Während in der Theoriediskussion nicht selten ein partikulärer Sinn der Zentralbegriffe (›Präsenz‹, ›Aura‹, ›Ereignis‹ etc.) dominiert,²⁵ wäre historisch-semantic zunächst einmal das Spektrum der Wörter und Begriffe zu entfalten. Onomasiologisch könnte sich dabei zeigen, daß ein Wort wie lat. ›praesentia‹ mehr zur zeitbezogenen Bezeichnung dessen, was nicht-vergangen und nicht-zukünftig ist (›praeterita‹, ›praesentia‹, ›futura‹), verwendet wurde, denn zur raumbezogenen Bezeichnung dessen, was greifbar und verfügbar ist oder scheint – die klassische Rhetorik verwendet dafür das Wort ›evidentia‹.²⁶ Semasiologisch käme es darauf an, zu beobachten, inwiefern Gegenwärtigkeit an konkrete Bestimmungen gebunden wird und, wenn ja, *was* gegenwärtig und *wie* und *wo* es gegenwärtig wird. Das *Was* wird bestimmt durch die Möglichkeiten, Vergangenes präsent und räumlich Entferntes anwesend zu machen sowie Transzendentes im Immanenten aufscheinen zu lassen. Für das *Wie* und *Wo* eröffnet sich im Hinblick auf die verschiedenen Dimensionen des literarischen Textes eine ganze Palette von Verfahrensweisen – *sprachlich*: Deiktika und Performativa (die ›nû‹-, ›noch‹- und ›hiute‹-Verweise mittelhochdeutscher Texte),²⁷ Tempuswechsel, Oralismen

²⁴ Christina Lechtermann: *Berührt werden. Narrative Strategien der Präsenz in der höfischen Literatur um 1200*. Berlin 2005 (Philologische Studien und Quellen 191).

²⁵ Vgl. Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik* (wie Anm. 18), S. 33: »Was uns ›präsent‹ ist, befindet sich (ganz im Sinne der lateinischen Form prae-esse) vor uns, in Reichweite unseres Körpers und für diesen greifbar.« Überblendungen zwischen den Begriffen ›Präsenz‹, ›Ereignis‹ und ›Aura‹ bei Mersch: *Ereignis und Aura* (wie Anm. 18).

²⁶ Heinrich Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. München 1960, S. 399–407, § 810–819. Zu ›Evidenz‹ als einer »literarische[n] Kategorie der Erzeugung von Sichtbarkeit und Gegenwärtigkeit« an einem instruktiven Beispiel Burkhard Hasebrink: »Gawans Mantel: Effekte der Evidenz in der Blutstropfenszene des ›Parzival‹«, in: *Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hg. v. Elizabeth Andersen, Manfred Eikermann u. Anne Simon. Berlin–New York 2006 (Trends in Medieval Philology 7), S. 237–247, hier S. 240.

²⁷ Vgl. Karl Bühler: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Jena 1934, Nachdr. Stuttgart–New York 1982 u. ö.,

und Vokalismen, *rhetorisch*: Metonymien und Personifikationen, Apostrophen, Exklamationen und Deskriptionen, *aktional*: Visionen, Erscheinungen und Beobachtersituationen, *diskursiv*: Modelle von Genealogie und Memoria, Heil und Heiligkeit. Jeweils besteht dabei auch die Möglichkeit, mit dem, was als Gegenstand gegenwärtig wird, das vergegenwärtigende Medium der Schrift bzw. des Textes selbst hervortreten zu lassen: durch Anordnung und Hervorhebung, Reim und Rhythmus, Kursus und Figürlichkeit – all das, was den »Glanz« von Schrift und Rede vermittelt; aber auch durch Reflexion und Digression, Kommentar und Exegese – all das, was Texte als Texte markiert.²⁸

Prominenteste mittelalterliche Präsenzfigur ist neben den Reliquien der Heiligen, die explizit in der Matrix der Begriffe »praesentia« und »virtus« gefaßt wurden,²⁹ zweifellos die Eucharistie. Sie wird auch von modernen Theoretikern immer wieder angeführt. Doch ist sie wirklich geeignet, einen realsymbolisch-magischen Zeichengebrauch zu illustrieren? Bei genauem Blick erhält gerade die Dimension der Präsenz einen anderen Stellenwert.³⁰ Vielschichtig sind die Diskussionen um das Messopfer und die

bes. Tl. II; Horst Wenzel: »Wahrnehmung und Deixis. Zur Poetik der Sichtbarkeit in der höfischen Literatur«, in: *Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten*, hg. v. Horst Wenzel u. C. Stephen Jaeger. Berlin 2006 (Philologische Studien und Quellen 195), S. 17–43.

²⁸ Vgl. künftig *Mediale Gegenwärtigkeit. Paradigmen – Semantiken – Effekte*. Tagung im Centro Stefano Frascini, Monte Verità 21.–25. 6. 2006, hg. v. Elisabeth Bronfen u. Christian Kiening (erscheint Zürich 2007).

²⁹ Vgl. u. a. Peter Brown: *Die Heiligenverehrung. Ihre Entstehung und Funktion in der lateinischen Christenheit* (engl. 1981), Leipzig 1991, Kap. V; Peter Dinzelbacher: »Die »Realpräsenz« der Heiligen in ihren Reliquiaren und Gräbern nach mittelalterlichen Quellen«, in: *Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart*, hg. v. Peter Dinzelbacher u. Dieter R. Bauer. Ostfildern 1990, S. 115–174.

³⁰ Karl Adam: *Die Eucharistielehre des hl. Augustinus*. Paderborn 1908; Hans Jorissen: *Die Entfaltung der Transsubstantiationslehre bis zum Beginn der Hochscholastik*. Münster 1965 (Münsterische Beiträge zur Theologie 28/1); Henri de Lubac: *Corpus Mysticum. Eucharistie und Kirche im Mittelalter. Eine historische Studie*. Einsiedeln 1969; Kenneth Plotnik: *Hervaeus Natalis OP and the Controversies over the Real Presence and Transsubstantiation*. München u. a. 1970 (Veröffentlichungen des Grabmann-Instituts N. F. 10); Jean de Montclos: *Lanfranc et Bérengar. La controverse eucharistique du XI^e siècle*. Louvain 1971; zusammenfassend: Ludwig Hödl: Art. »Abendmahl, Abendmahlsstreit«, in: *Lexikon des Mittelalters* 1 (1980), Sp. 22–27; seitdem Brian Stock: *The Implications of Literacy. Written Language and Models of Interpretation in the Eleventh and Twelfth Century*. Princeton–New Jersey 1983, S. 252–315; Gary Macy: *The Theologies of the Eucharist in the Early Scholastic Period. A Study of the Salvific Function of the Sacrament According to the Theologians*

Wandlung im Gefolge des zweiten Abendmahlsstreits und der Auseinandersetzung mit Berengar von Tours, und vielfältig sind die Übergänge zwischen einem materiell-realistischen und einem spirituell-symbolistischen Verständnis der substantialen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl. Auch nach der Aussage des vierten Laterankonzils zur Transsubstantiation (1215) bleibt die Austarierung des Verhältnisses von Sichtbarem und Unsichtbarem, Sinnlichem und Übersinnlichem, Konkretem und Übertragenem umkämpft. Nur unter Absehung von theoretischen Finessen reüssieren jene praktische Verehrung der Eucharistie in Messe und Kult und jene ekstatische Vergegenständlichung in Mystik und Spiritualität, die seit dem 12. Jahrhundert eine enorme Steigerung erfahren.³¹ Die eine wie die andere setzen auf den doppelten Charakter einer Präsenz, die sowohl Anwesenheit (räumlich) wie Gegenwärtigkeit (zeitlich) verheißt und in gleichem Maße, in dem sie die äußeren Sinne anspricht, auch die inneren zur Verfeinerung bringt. Damit kommt es zu verschiedenen Formen und Schattierungen von Präsenz sowie zu einer Dialektik von Verkörperlichung und Verinnerlichung, Vergegenwärtigung und Vermittlung, Konkretisation und Abstraktion, Evokation und Signifikation, nicht weniger komplex als die vielfältigen Übergangs- und Verbindungsformen zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation. In direktem Austausch stehen Formen der Meditation, die der Hinführung auf eine eindringliche Erfahrung des Übersinnlichen dienen, und solche der Vision,

c. 1080–1220. Oxford 1984; Miri Rubin: *Corpus Christi. The Eucharist in Late Medieval Culture*. Cambridge 1991; G[odefridus] J. C. Snoek: *Medieval Piety from Relics to the Eucharist. A Process of Mutual Interaction*. Leiden 1995; Gary Macy: *Treasures from the Storeroom. Medieval Religion and the Eucharist*. Colville/Minn. 1999; Stephan Winter: *Eucharistische Gegenwart. Liturgische Redehandlungen im Spiegel mittelalterlicher und analytischer Sprachtheorie*. Regensburg 2002 (Ratio fidei 13).

³¹ Peter Browe: *Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter*. München 1932; ders.: *Die eucharistischen Wunder des Mittelalters*. Breslau 1938 (Breslauer Studien zur historischen Theologie N. S. 4); ders.: *Die Eucharistie im Mittelalter. Liturgiehistorische Forschungen in kulturwissenschaftlicher Absicht*. Mit einer Einführung hg. v. Hubertus Lutterbach u. Thomas Flammer. Münster 2003 (Vergessene Theologen 1); Caroline Walker Bynum: *Holy Feast and Holy Fast. The Religious Significance of Food to Medieval Women*. Berkeley–Los Angeles–London 1987; Bardo Weiss: *Ekstase und Liebe. Die Unio mystica bei den deutschen Mystikerinnen des 12. und 13. Jahrhunderts*. Paderborn u. a. 2000; Heike Schlie: *Bilder des Corpus Christi. Sakramentaler Realismus von Jan van Eyck bis Hieronymus Bosch*. Berlin 2002; Esther Wipfler: »Corpus Christi« in Liturgie und Kunst der Zisterzienser im Mittelalter. Münster 2003.

die diese in imaginativer Nähe präsent machen.³² Ebenso verbindet sich die Darlegung der dogmatischen, logischen und liturgischen Dimensionen des Eucharistiesakraments mit einer Materialisierung des ihm Zugrundeliegenden: des Körpers des Gottessohnes, der in Eucharistiemirakeln oder Hostienvisionen gegenständlich wird und damit zugleich die Memoria des Urbildes mit dessen Energie auflädt.

Die Eucharistie gehört in den Kontext jener zwischen materiellen und spirituellen Übertragungsbeziehungen oszillierenden Heilsvermittlungen, die nicht nur in religiösen, sondern auch in profanen Texten eine Rolle spielen.³³ Ihre Unmittelbarkeit ist gefährdet ebenso durch nominalistische Modelle wie durch unverständige Praktiken, ihre präsentische Wirkung gebunden an beständige Diskursivierung. Genau dies verleiht wiederum den Begriffen ihr besonderes Gewicht – nicht nur als den ›Oberflächenerscheinungen‹ der Diskurse, sondern auch als den Kristallisationspunkten epistemischer Komplexe. Diese Punkte aber entsprechen nicht notwendig dem, was der moderne Theoretiker erwartet. Wer die mittelalterlichen Traktate liest, die unter Titeln wie *De corpore et sanguine domini* liefen, findet nur in kleinerem Maße eine Auseinandersetzung mit Fragen der ›praesentia‹ (›realis‹ oder ›corporalis‹).³⁴ Diese wurden anscheinend eher im Kontext der klassischen Gotteslehre und Onto-Theologie (Omnipräsenz) oder der scholastisch-nominalistischen Erkenntnistheorie (Intelligibilität durch Re-Präsentation) angesprochen.³⁵

³² Vgl. Christian Kiening: »Präsenz – Memoria – Performativität. Überlegungen im Blick auf das ›Innsbrucker Fronleichnamsspiel‹«, in: *Transformationen des Religiösen. Performativität und Textualität im geistlichen Spiel*, hg. v. Erika Fischer-Lichte u. Ingrid Kasten. Berlin–New York 2007.

³³ Vgl. Christian Kiening: »Hybriden des Heils. Reliquie und Text des ›Grauen Rocks‹ um 1512«, in: *Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und früher Neuzeit*. DFG-Symposion 2006, hg. v. Peter Strohschneider. Berlin–New York 2007 [im Erscheinen].

³⁴ Vgl. etwa den bekannten Traktat des Pascasivs Radbertvs: *De corpore et sanguine domini cum appendice epistola ad Fredvgardvm. Cvra et stydio Bedae Paulus*. Turnhout 1969 (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 16), wo das Wort ›praesentia‹ nur viermal benutzt wird, davon zweimal in Bezug auf die Engel (›praesentia angelorum‹).

³⁵ Zur klassischen Omnipräsenzlehre, die als Paradoxie vor dem Hintergrund der anderen Logik des Seienden entwickelt wird, Anselm von Canterbury: »Monologion«, in: *S. Anselmi Cantuariensis Archiepiscopi opera omnia*, hg. v. F. S. Schmitt. Edinburgh 1946, Vol. 1, S. 5–87, hier S. 40 (cap. XXII): »Quare quoniam summam essentiam totam et inevitabilis necessitas exigit nulli loco vel tempori deesse, et nulla ratio loci aut temporis prohibet omni loco vel tempori simul totam adesse: necesse est eam si-

Zwar gibt es Aussagen dazu, daß Christus ›essentialiter praesens‹ sei in der Hostie.³⁶ Auch hielt Papst Clemens IV. in seiner Epistola *Quanto sincerius* (1267) nochmals fest: »sub speciebus scilicet panis et vini esse vere, realiter et essentialiter corpus et sanguinem Domini nostri Iesu Christi«, der ›localiter‹ im Himmel sei (Denzinger 849). Doch so wie hier geht es auch ansonsten meist um Aspekte von Brot und Wein, ›mysterium‹ und ›sacramentum‹, Konkomitanz und Transsubstantiation,³⁷ Gedächtnis und Zeichenhaftigkeit, Individuation und Intelligibilität, ›substantia‹ und ›accidentia‹, ganz zu schweigen von den zahlreichen Details, welche die pragmatische Gestaltung der Messe betreffen. Die Anwesenheit des Heilands und des Heilsgeschehens wird in ontologischen bzw. tautologischen Aussagen gefaßt: als ›esse‹ oder ›esse in‹,³⁸ denen gegenüber Aussagen über die ›praesentia corporis Christi‹ bereits von der wachsenden Ausdifferenzierung materieller, spiritueller und symbolischer Übertragungsmodelle geprägt sind.³⁹ Diese Ausdifferenzierung manifestiert sich zum Teil im Gefolge der Etablierung des Fronleichnamfestes in

mul totam omnibus et singulis locis et temporibus praesentem esse. Non enim quia huic loco vel tempori praesens est, idcirco prohibetur illi vel illi loco aut tempori simul et similiter praesens esse; nec quoniam fuit aut est aut erit, ideo aeternitatis eius aliquid evanuit a praesenti tempore cum praeterito quod iam non est, aut transit cum praesenti quod vix est, aut venturum est cum futuro quod nondum est; vgl. auch Th[eo] Kobusch: Art. »Präsenz«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 7 (1989), Sp. 1259–1265; Joël Biard: »Présence et représentation chez Pierre d'Ailly. Quelques problèmes de théorie de la connaissance au XIV^e siècle«, in: *Dialogue* 31 (1992), S. 459–474.

³⁶ So zum Beispiel in der Bemerkung zu der lateinischen eucharistischen Marienlegende des Judenknaben in einer Seckauer Handschrift (um 1200, Graz, UB, Cod. 1432, f. 99^v), auf die ich durch Michael Stolz (Göttingen) aufmerksam wurde.

³⁷ Dazu Macy: *Treasures from the Storeroom* (wie Anm. 30), S. 81–120: »The ›Dogma of Transsubstantiation‹ in the Middle Ages«, Matthias Laarmann: »Transsubstantiation. Begriffsgeschichtliche Materialien und bibliographische Notizen«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 41 (1999), S. 119–150.

³⁸ Vgl. Ratramnus: *De corpore et sanguine domini*. Texte original et notice bibliographique. Edition renouvelée par J. N. Bakhuizen van den Brink. Amsterdam–London 1974 (Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Afd. Letterkunde. N. R. 87), S. 62 (LXXVII): »Si enim corpus christi est, et hoc dicitur vere quia corpus christi est, in veritate corpus christi est.«

³⁹ Vgl. etwa Thomas von Aquin: *Summa theologiae*, Tertia pars, qu. 75, a. 1 (2560). Zu verschiedenen Modellen Thomas Lentens: »Auf der Suche nach dem Ort des Gedächtnisses«, in: *Imagination und Wirklichkeit. Zum Verhältnis von mentalen und realen Bildern in der frühen Neuzeit*, hg. v. Klaus Krüger u. Alessandro Nova. Mainz 2000, S. 1–35.

der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Doch bleiben selbst bei den auf das Fest bezogenen Hymnen und Liedern Aussagen zur ›praesentia Christi‹ spärlich.⁴⁰

Ähnliches gilt für die volkssprachigen Eucharistietraktate.⁴¹ Sie sprechen von der ›edelkeit‹, dem ›wunder‹, der ›süesse‹, den ›früchten‹ und den Geheimnissen des Sakraments, dem ›nux‹, in dem, in weniger als einem ›ougenblick‹, der Leib Christi auf den Altar ›kumet‹ – eine verfestigte abstrakte Terminologie eucharistischen Gegenwärtigwerdens ist, wie mir scheint, noch nicht zu beobachten.⁴² Das hieße aber auch: Die moderne Wahrnehmung oder zumindest begriffliche Fixierung der Realpräsenz des Eucharistiesakraments wäre nicht zuletzt von jener frühneuzeitlichen, reformatorischen Perspektive geprägt, in der diese Realpräsenz in Zweifel gezogen, ja als extreme Manifestation katholischer Alterität verstanden wurde.⁴³ Das hieße weiter: Die ›Orte‹ und die Begriffe der Präsenz verhalten sich anders zueinander als in der Neuzeit. Und das hieße schließlich: Der Blick auf die historische Terminologie könnte nicht ungeeignet sein, auch moderne Präsenstheorien zu historisieren – indem zum Beispiel bewußt wird, welche Aspekte aus dem Bereich der Transzendenz-Immanenz-Beziehungen das Wortfeld von ›gegenwärtig‹ und ›gegenwärtigkeit‹ tangieren, nämlich solche der normativen Rechtsbegründung und der mystischen Gotteserfahrung.⁴⁴ Sie situieren sich in genau jenem

⁴⁰ Vgl. *Ein Jahrtausend Lateinischer Hymendichtung. Eine Blütenlese aus den Analecta Hymnica mit literarhistorischen Erläuterungen*, hg. v. Guido Maria Dreves (und Clemens Blume). Tl. 2: *Hymnen unbekannter Verfasser*. Leipzig 1909, S. 202–227, hier S. 220 (aus dem »Hohenfurter Graduale«, 1410): »Sanguis potus, Christus totus | Hic sic praesens creditur, | Ut de matre sine patre | Homo Deus editur«; S. 225 (aus einem handschriftlichen Gebetbuch der Stiftsbibliothek Hohenfurt, 15. Jh.): »Nam nec panis neque vinum | Est hic post verbum divinum | Sed Christi praesentia.«

⁴¹ Anneliese J. Hofmann: *Der Eucharistietraktat Marquards von Lindau*. Tübingen 1960 (Hermaea N. F. 7); *Nürnberger Eucharistiepredigten des Gerhard Comitit*, hg. v. Antje Willing. Erlangen 2003 (Erlanger Studien 128); Antje Willing: *Literatur und Ordensreform im 15. Jahrhundert. Deutsche Abendmahlsschriften im Nürnberger Katharinenkloster*. Münster 2004 (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 4).

⁴² Hofmann: *Der Eucharistietraktat Marquards von Lindau* (wie Anm. 41), S. 264, Z. 30–32 (aus Marquards *Eucharistietraktat* auch die anderen Begriffe); vgl. noch den Gegenreformer Johannes Gropper: *Vonn warer / wesentlicher / vnd pleibeder Gegenwertigkeit des Leybs und Blüts Christi*. Köln 1556.

⁴³ Zu den unterschiedlichen Zeichen- und Memorialkonzepten Lenten: »Auf der Suche nach dem Ort des Gedächtnisses« (wie Anm. 39).

⁴⁴ Vgl. die Nachweise in den einschlägigen mittelhochdeutschen Wörterbüchern und Begriffsdatenbanken. Eine substantielle Übersicht über die Entwicklung in die Goe-

Spannungsfeld von Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit, das oben angedeutet wurde.

III.

In der sich formierenden mittelhochdeutschen Schriftlichkeit des 12. und frühen 13. Jahrhunderts erscheint zunächst vor allem das Adjektiv ›gegenwertec‹/›gegenwürtec‹ gelegentlich in attributiver wie prädikativer Funktion: einerseits in Zusammenhang mit spezifischen Objekten, Lebewesen oder Menschen, die als räumlich anwesend charakterisiert werden,⁴⁵ andererseits in Bezug auf eine Situation (oder den Weltzustand als ganzen), die als zeitlich aktuell verstanden wird⁴⁶ – hier teilweise in expliziter Gegenüberstellung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.⁴⁷ Wichtig wird das Moment der Anwesenheit besonders im rechtlichen Kontext. Schon in Gottfrieds *Tristan*, dessen präziser und innovativer Umgang mit Wortfeldern bekannt ist,⁴⁸ fällt das Substantiv ›gegenwürte‹

thezeit hinein geben die Art. »Gegenwart«, »gegenwärtig« und »Gegenwärtigkeit«, in: *Deutsches Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm IV, 1, 2 (1897), Sp. 2281–2299.

⁴⁵ Der arme Hartmann: »Rede vom heiligen Glauben« (*Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts*. Nach ihren Formen besprochen und hg. v. Friedrich Maurer. Tübingen 1965, Bd. II, S. 610f.), 136,4: »der da gegenwortic was, der herre der hiz Zozimas«; 138,1: »Der gute prister Zozimas da gegenwortic was«; *Der sogenannte Heinrich von Melk*. Nach Richard Heinzels Ausgabe von 1867 neu hg. v. Richard Kienast. Heidelberg 1946 (Editiones Heidelbergenses 1), »Priesterleben«, 280f.: »el-liu englische hêrschaft | ist dâ gegenwurtic (Hs. gegenwrtic) unt diensthaft«; Hartmann von Aue: *Erec*, hg. v. Manfred Günter Scholz. Frankfurt a. M. 2004 (Bibliothek des Mittelalters 5 = Bibliothek deutscher Klassiker 188), 1197f.: »Îdêrs ûf Karadigân | gegenwürtic über den hof reit«; 9172f.: »diu [Enite] dâ gegenwürtic saz | diu geschuof ir manne daz«; Ulrich von Zatzikhoven: *Lanzelet. Eine Erzählung*, hg. v. Karl A. Hahn. Mit einem Nachwort und einer Bibliographie von Frederic Norman. Berlin 1965, 2534: »die wir hie gegenwertic sehen«; Ulrich Boner: *Der Edelstein*, hg. v. Friedrich Pfeiffer. Leipzig 1844 (Deutsche Dichtungen des Mittelalters 4), XXVI, 10: »diz gegenwürtig rint«; LXXXV, 6: »diz gegenwürtig guot.«

⁴⁶ Physiologus (*Die religiösen Dichtungen*. Tübingen 1964, Bd. I, S. 198f.), 62,3: »diu wazzir bezeichent. dise gagewrtige werlt.«

⁴⁷ Ulrich von Zatzikhoven: *Lanzelet* (wie Anm. 45), 629/9124: »unz an die gegenwertigen stunt.«

⁴⁸ Annette Gerok-Reiter: »Umcodierung. Zum Verhältnis von minne und ere in Gottfrieds *Tristan*«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 121 (2002), S. 365–389; Susanne Köbele: »Mythos und Metapher. Die Kunst der Anspielung in Gottfrieds *Tristan*«, in: *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und*

vier Mal im Rahmen von Rechtssituationen: Die Tributleistung gegenüber dem mächtigen Morolt geschieht »ze siner gegenwürte« (5957), und Morolt selbst wendet sich vor Marke und dem Hof an diejenigen, »die hie ze gegenwürte sint« (6343); später dann soll sich die des Ehebruchs angeklagte Isolde einer gewichtigen Rechtsformel gemäß »zunser aller gegenwürte« rechtfertigen (15415, 15468). An drei der vier Stellen steht »gegenwürte« im Reim und lautet der Reimpartner »antwürte«, ein Wort, das seinerseits rechtssprachlich eng mit Präsenz im Streitfall und in der Zeugsituation verbunden ist: »Gegenwärtig« sein heißt, an der Dynamik von Rede, Antwort und Entgegnung teilhaben, und so wird auch im *Tristan* der Konflikt als antagonistischer auf eine Öffentlichkeit bezogen und im Spannungsfeld verbaler und non-verbaler Akte der Rechtsherstellung konzentriert.

In eigentlichen Rechtstexten kommt die Frage der Anwesenheit des Klägers wie des Beklagten immer wieder zur Sprache (vgl. schon *Sachsenspiegel* II,3.8.24; III,13). In dem, der »gegenwärtig« ist, wirkt das Moment der Gegnerschaft, des feindlichen oder spannungsvollen Gegeneinanders fort, das schon im Althochdeutschen bezeugt ist.⁴⁹ Zugleich geht es um die Präsenz der Instanz, vor der die Parteien ihr Anliegen zu vertreten haben und in der Grund und Vollzug des Rechts konvergieren.⁵⁰ Die Macht dieser Instanz muß ihrerseits medial übertragen werden: auf vorliegende und vorzeigbare Schriftstücke, die sowohl metonymisch den Richter oder Herrscher präsent machen als auch eine Geltung herstellen, welche gleichermaßen die Gegenwart und die Zukunft betrifft.⁵¹ In einer Bestätigung der ersten Niederschrift des 1276 von König Rudolf erlassenen *Augsburger Stadtrechts* heißt es:

Rüdolff von gottes genaden Römischer kunig zû allen zeiten merer dez reychs embieten allen des Römischen reychs getruwen die disen gagenwurtigen briefe ansehent unser genad und allez gût.⁵²

Früher Neuzeit, hg. v. Udo Friedrich u. Bruno Quast. Berlin–New York 2004 (Trends in Medieval Philology 2), S. 219–246. Textzitate im Folgenden nach: Gottfried von Strassburg: *Tristan und Isolde*, hg. v. Friedrich Ranke. Berlin 1930.

⁴⁹ *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 44), Sp. 2284f., 2292.

⁵⁰ Ebd., Sp. 2285.

⁵¹ Ebd., Sp. 2295.

⁵² *Das Stadtbuch von Augsburg insbesondere das Stadtrecht vom Jahre 1276*. Mit einem lithographierten Facsimile der Handschrift. Nach der Originalhandschrift zum ersten Male hg. und erl. v. Christian Meyer. Augsburg 1872, S. 233.

Die Handfesten König Johanns von Böhmen aus dem frühen 14. Jahrhundert richten sich mit »disem gegenwurtigen prief« auf die Geltung »pei den gegenwurtigen purgern oder pei den di hernach chomen werden«. Festgehalten wird: Wir »tuen chunt allen den, di disen prief sehent«, wir »tuen chunt ewichleich allen den, di wo lebet und hernach chunftig werden«, wir »wellen daz offenbar und chunt werde allen den di nu gegenwartick lebet und noch hernach chunftig werdent«.⁵³

Die zitierten Texte vollziehen trotz Ansätzen, Situationsabstraktheit herzustellen, noch nicht den Schritt hin zur Bezeichnung des Prinzips, das mit dem lateinischen Wort »praesentia« formuliert war. Das Substantiv »gegenwaertigkeit« wird nach Auskunft des *Deutschen Rechtswörterbuchs* im rechtlichen Kontext, auf die Fürsten oder den Kaiser bezogen, erst im Laufe des 14. Jahrhunderts geläufig. In der *Goldenen Bulle* (lat. 1356, dt. zuerst 1371) übernimmt es leitmotivische Funktion bei der Darlegung der Modalitäten der deutschen Königswahl und produziert es seinerseits Präsenzeffekte. Immer wieder ist von der Gegenwärtigkeit des Kaisers und des Königs, der weltlichen und geistlichen Würdenträger die Rede sowie von rituellen und zeremoniellen Akten wie dem Schwur bei »desin heiligen ewangelien, die hie geinwurteclichin für mir ligin (ad hec sancta ewangelia hic praesentialiter coram me)«.⁵⁴ Von dieser auratischen Schriftlichkeit erfolgt wiederum eine Überblendung auf die Gegenwärtigkeit des aktuellen Schriftstücks, das jene andere Gegenwärtigkeit der Vertreter sakraler Macht übermittelt und überträgt.

Die sakrale Komponente des sich nunmehr auch im Deutschen etablierenden Wortfeldes mag nicht zuletzt aus der Tradition volkssprachiger Mystik genährt sein, die bereits einige Jahrzehnte zuvor dem Präsentischen im Zuge gleichzeitiger Abstraktions- und Intensitätssteigerung neue Dimensionen verliehen hatte. Mechthild von Magdeburg spricht in ihrem *Fließenden Licht* eingangs von den Gaben, in denen sich Gott dem Menschen vermittelt:

⁵³ *Die Stadtrechte von Brünn aus dem XIII. u. XIV. Jahrhundert*. Nach bisher ungedruckten Quellen hg. und erl. v. Emil Franz Rössler. Prag 1852, Neudr. Aalen 1963, Bd. 2, S. 380–387.

⁵⁴ Wilhelm Altmann: »Die alte Frankfurter deutsche Uebersetzung der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV.«, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 18 (1897), S. 107–147, hier S. 117; *Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. vom Jahre 1356*. Text. Hg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Zentralinstitut für Geschichte. Bearb. von Wolfgang D. Fritz. Weimar 1972 (Fontes iuris germanici antiqui in usum scholarum XI), S. 54, Z. 8f.

Dis ist ein grûs, der hat manige adern, der dringet usser dem vliessenden gotte in die armen, durren sele ze allen ziten mit nûwer bekantnüsse und an nûwer beschowunge und an sunderlicher gebruchunge der nûwer gegenwûrtekeit.⁵⁵

Sie formuliert damit nicht nur die Idee einer ›Gegenwärtigkeit‹ des göttlichen Überflusses in der menschlichen Seele, sondern bringt diese auch performativ zum Austrag: Die Perspektive verschiebt sich von demjenigen, aus dem das Heil hervorgeht, auf diejenige, in der dieses wahrgenommen wird – erkennend, betrachtend und genießend. Zugleich wird diese Wahrnehmung als Überwältigung beschrieben, als Paradoxie, in der der gerade formulierte ›Gruß‹ einerseits an eine vorausgehende Selbstausschöpfung (›ze nihte worden‹) gekoppelt, andererseits auf eine erstrebte Überwindung des Gegensatzes von Leben und Tod (›lebendig sterben‹) bezogen wird. Die ›Gegenwärtigkeit‹ bekommt damit zugleich über- und außerzeitliche Züge (›ze allen ziten‹) und erscheint zugleich als Konsequenz und Aufhebung der performativen Rede (›grûs‹), in deren Zusammenhang sie steht. Der Akzent auf der Neuheit und Unerhörtheit der Gottesbegegnung, situiert vor dem Hintergrund christologischer, soteriologischer und eschatologischer Erneuerungsmomente, verknüpft ›Gegenwärtigkeit‹ mit Erkenntnis und Betrachtung, eröffnet aber auch eine Differenz zwischen Ereignis und Intelligibilität: Nicht die ›gegenwûrtekeit‹ selbst wird der ›bekantnüsse‹ und der ›beschowunge‹ parallelisiert, sondern die ›sunderliche gebruchunge‹. Dadurch rückt ›gegenwûrtekeit‹ in eine Genitivposition (›gebruchunge der nûwer gegenwûrtekeit‹), in der subjektive und objektive Bedeutung zusammenfallen: Teilhabe vermittelt sich und wird vollzogen.

Das macht deutlich: ›Gegenwärtigkeit‹ gehört weniger zu dem Feld der kühn-sinnlichen Metaphern, die bei Mechthild zu jenem dichten Netz verwoben werden, das die eigentliche Präsenz der mystischen Erfahrung stiftet.⁵⁶ Sie gehört zu den abstrakteren Kategorien, die gleichwohl eine entscheidende Verbindung zwischen diskursiver und evokativer Gottesre-

⁵⁵ Mechthild von Magdeburg: ›Das fließende Licht der Gottheit‹. Nach der Einsiedler Handschrift in kritischem Vergleich mit der gesamten Überlieferung hg. v. Hans Neumann. Bd. I: Text, besorgt von Gisela Vollmann-Profe. München 1990 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 100), S. 9 (I,35–38).

⁵⁶ Vgl. Grete Lüers: *Die Sprache der deutschen Mystik des Mittelalters im Werke der Mechthild von Magdeburg*. München 1926; Susanne Köbele: *Bilder der unbegriffenen Wahrheit. Zur Struktur mystischer Rede im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. Tübingen–Basel 1993 (Bibliotheca Germanica 30); Michael Egerding: *Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik*. 2 Bde. Paderborn 1997.

de darstellen. Das gilt auch für Meister Eckhart. Bei ihm kennzeichnet im Anschluß an Boethius und den *Liber de causis* der Begriff der ›praesentialitas‹ eine die Differenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft übersteigende allumfassende (Selbst-)Gegenwärtigkeit Gottes:

deus est ultra aeterna praesentialitate. Deo enim praesens est tota simul sua aeternitas, sic praesens praeteritum sibimet, similiter praesens futurum sicut ipsum praesens sibimet. Tota duratio, praeteritum, praesens et futurum, ipsi deo praesens est, inclusa et conclusa potius quam exclusa.⁵⁷

Während indes Boethius am Beispiel der göttlichen ›simplicitas praesentiae‹ den Unterschied von (tatsächlicher) Ewigkeit und (bloßer) Dauer veranschaulicht hatte, etabliert Eckhart eine Ewigkeit jenseits des Ewigen, führt er ›praesentialitas‹ und ›aeternitas‹ so eng, daß Überzeitlichkeit als Inklusion aller Zeitlichkeit begriffen werden kann.⁵⁸ Wie bei Mechthild versucht auch hier die Rede die begriffliche Verschiebung performativ erfahrbar zu machen: Über den Ablativ des Grundes ›praesentialitate‹ verwandelt sich das göttliche Subjekt (›deus est‹) in ein Objekt (›deo est‹) und die ontologische Aussage in eine epistemologische, die aber im Kern auf einer ontologischen Beziehung beruht, in der Identität und Differenz kopräsent sind. Die Auffächerung der Zeitstufen mündet in die Gegenwart, die mit dem gleichen Wort bezeichnet ist, das auch die gemäß der Analogielehre gedachte Beziehung Gottes zum Sein benennt: ›praesens est [...] sibimet [...] praesens‹ – im Partizipialadjektiv, das gleichzeitig

⁵⁷ Meister Eckhart: *Die deutschen und lateinischen Werke*. Abt. I: *Die deutschen Werke*, hg. v. Josef Quint [u. a.]. Stuttgart 1936ff. [zit. DW]; Abt. II: *Die lateinischen Werke*, hg. v. Joseph Koch [u. a.]. Stuttgart 1936 [zit. LW], hier LW 2 (›Expositio libri Exodi‹), S. 84 (Nr. 80): »Gott ist durch seine Gegenwartigkeit jenseits des Ewigen. Gott ist nämlich seine Ewigkeit ganz auf einmal gegenwärtig. Die Vergangenheit ist ihm so gegenwärtig wie die Gegenwart; entsprechend ist die Zukunft ihm so gegenwärtig wie die Gegenwart selbst. Die ganze Dauer, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ist Gott gegenwärtig, statt (einander) auszuschließen vielmehr in eins zusammengeschlossen.« Vgl. auch Meister Eckhart: *Werke I/II. Texte und Übersetzungen*, hg. v. Niklaus Largier. Frankfurt a. M. 1993 (Bibliothek deutscher Klassiker 91/92 = Bibliothek des Mittelalters 20/21), hier Bd. 2, S. 584 und Komm., S. 897f. Zum Begriff der ›praesentialitas‹ im philosophiegeschichtlichen Kontext Joël Biard: »Intention et présence: la notion de praesentialitas au XIV^e siècle«, in: *Ancient and Medieval Theories of Intentionality*, hg. v. Dominik Perler. Leiden–Boston–Köln 2001, S. 265–282.

⁵⁸ Vgl. Niklaus Largier: *Zeit, Zeitlichkeit, Ewigkeit. Ein Aufriss des Zeitproblems bei Dietrich von Freiberg und Meister Eckhart*. Bern u. a. 1989 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 8), S. 184–186.

Partizipalsubstantiv ist, kommt die sowohl atemporale wie temporale Dimension von ›Gegenwärtigkeit‹ zum Ausdruck.

Eine begriffliche Konzentration der paradoxalen Zeitlichkeit vollzieht sich in der Wendung ›praesens nunc‹ oder ›gegenwertig nû‹, die Eckhart verschiedentlich verwendet.⁵⁹ Darin sind die Momente von Zeitenfolge und Dauer gleichermaßen überschritten und auf eine Einheit hin gedacht, in der geringste Ausdehnung und größte Fülle zusammenfallen. Die Wendung charakterisiert zum einen das Sein Gottes, zum andern die Teilhabe an diesem Sein seitens des Menschen. In Predigt 38 bestimmt Eckhart in diesem Sinne die Rede von der ›Fülle der Zeit‹:

der die kunst hæte und die maht, daz er die zît und allez, daz in der zît in sehs tûsent jâren ie geschach und daz noch geschehen sol biz an daz ende her wider geziehen kûnde in ein gegenwertig nû, daz wære ›vûllede der zît‹.⁶⁰

In, mit und dank dieser ›Fülle‹ vermittelt sich der Seele die absolute Präsenz als Ereignis der Erkenntnis, deren Ort in Gott ist, aber deren Begreifbarkeit sich in bezug auf ein gegenwärtiges Erkenntnisverlangen realisiert: »Daz ist daz nû der êwicheit, dâ diu sêle in gote alliu dinc niuwe und vrisch und gegenwertig bekennet und in der lust, als diu ich iezuo gegenwertig hân.«⁶¹ Das ›Gegenwärtige‹ erscheint als dasjenige, das dem Subjekt in seiner Aktualität verfügbar und gleichzeitig von den aktuellen Einschränkungen befreit ist. Das setzt wiederum voraus, daß die Seele ihren eigenen Gegenwartsbezug, ja überhaupt ihre Zeitgebundenheit zu transzendieren (›sich ûftagen‹) vermag.

In Predigt 10 hält Eckhart fest, die Seele vermöge »in ir gegenwerticheit« jeweils nur ein Bild aufzunehmen und habe eben dieses eine »in der gegenwerticheit« zu lieben.⁶² Diese Einfachheit des Bildbezuges dient als Modell einer einfachen, in sich selbst vollendeten Gotteserkenntnis: Der solchermaßen ausgerichtete »mensch nimet got in sîn selbes eigenschaft und in sîn selbes einicheit und in sîn selbes gegenwerticheit und in

⁵⁹ Vgl. Meister Eckhart: *Die deutschen und lateinischen Werke* (wie Anm. 57), LW 4, VIII, 89 (S. 85, Z. 1f.): »Quis quaereret multa in uno, quis aeternitatem et tempus omne in nunc unico?«; XV, 1, 153 (S. 146, Z. 3f.): »novum, quia in proximo nunc, aut potius in hoc ipso praesenti nunc.«

⁶⁰ Ebd., DW 2, S. 224–245, hier 231,7–10; vgl. den Kommentar von Largier (wie Anm. 57), S. 997–1006.

⁶¹ Ebd., 231,10–232,1.

⁶² Ebd., DW 1, S. 159–174, hier 163,8f.; vgl. den Kommentar von Largier (wie Anm. 57), S. 856–864; Rolf Schönberger: »Predigt 10 ›In diebus suis placuit deo‹«, in: *Lectura Eckhardi II. Predigten Meister Eckharts von Fachgelehrten gelesen und gedeutet*, hg. v. Georg Steer u. Loris Sturlese. Stuttgart 2003, S. 53–87.

sîn selbes wârheit« wahr.⁶³ Die Kategorien ›Wesen‹, ›Einheit‹, ›Gegenwärtigkeit‹ und ›Wahrheit‹ stehen in einer durch die Wiederholungsstruktur akzentuierten Verbindung, die die Gott-Mensch-Beziehung systematisch auffächert. Zugleich erweist sich diese Beziehung aufgrund der Doppeldeutigkeit von ›in sîn selbes‹ als eine Immanenz und Transzendenz überblendende. Gott und die Seele treffen zusammen »in einem wesentlichen nû, und dâ gebirt der vater sînen eingeborenen sun in einem gegenwertigen nû und wirt diu sêle wider in got geborn«.⁶⁴ Auch hier erscheint die Teilhabe am Göttlichen als Ereignis, das einmalig und fortwährend zugleich ist, dessen Präsenz also weder im Ursprung selbst noch in dessen Re-Präsentationen aufgeht – was sprachlich nur in Tautologien, Homonymien und etymologischen Figuren (›gebirt‹, ›eingeboren‹, ›wirt geborn‹) zu realisieren ist.

›Gegenwärtigkeit‹ denotiert somit mehr denn ein bloßes Hier und Jetzt und auch mehr denn eine bloße Realpräsenz des Gottessohnes und des Heilsgeschehens – die Eckhart, wo er konkret von der »würdigen kraft der liplichen gegenwerticheit unsers herren lichamen« spricht, in die innerliche Einheitserfahrung der Seele überführt.⁶⁵ ›Gegenwärtigkeit‹ ist eine der Kategorien, in denen eine Rede, die nicht nur Aussagen über die Transzendenz macht, sondern deren (Nicht-)Aussagbarkeit performativ aufscheinen läßt, göttliches und menschliches Sein aufeinander beziehen kann. Sie repräsentiert sowohl den innertrinitarischen Modus des Weltbezugs als auch den innerseelischen der Gotteserfahrung. Sie markiert eine Überschreitung des ›Zuhandenen‹ auf das dieses Ermöglichende hin. Und sie operiert mit Konstruktionen, die Übergänge erlauben einerseits zwischen verschiedenen Subjekten (Gott, dem alles gegenwärtig und der in allem gegenwärtig ist – der Mensch, dem die Gegenwärtigkeit Gottes gegenwärtig wird), andererseits zwischen prädikativen und relationalen, konkretisierenden und abstrahierenden Formen (x ist gegenwärtig – Gegenwärtigkeit von x).

Damit sind einige Muster genannt, die auch in der mystischen und spirituellen Literatur der Folgezeit eine Rolle spielen. Der Eckhartschüler

⁶³ Meister Eckhart: *Die deutschen und lateinischen Werke* (wie Anm. 57), DW 1, 164,3–5.

⁶⁴ Ebd., 166,9–11.

⁶⁵ Meister Eckhart: »Die Rede der Unterscheidung«, in: *Werke*, ed. Largier, S. 396, Z. 17f.; Komm. mit weiterer Lit. zu Eckharts Eucharistiediskussion, S. 798f.; nuancierte Interpretation jetzt bei Burkhard Hasebrink: »Diesseits? Literatur der Mystik im Kontext der Debatte um ›Präsenzkultur‹«, in: *Mediale Gegenwärtigkeit* (wie Anm. 27).

Heinrich Seuse etwa widmet in seinem *Exemplar* begrifflich wie thematisch der »Gegenwärtigkeit« des Göttlichen breiten Raum. Auch bei ihm erscheint Gott als »gegenwürtig nu der ewikeit, als gegenwürtelicher würtender anvang« und als »überweslichú sache, dú einem ieklichen ding inrlicher und gegenwürtiger ist, denne daz ding im selben sie«. ⁶⁶ Doch stärkeres Gewicht erhält nun die Frage, wie Gott dem gottsuchenden Menschen faßbar und erfahrbar werden kann: in Zeichen, Erscheinungen und Visionen, vor allem auch im Eucharistiesakrament. Das Kapitel XXIII des *Büchleins der Ewigen Weisheit* kreist um das Empfangen der Kommunion, durch das sich der Diener erfüllt mit Liebe, entzündet zur Andacht und erhoben auf die Stufe der Engel und höchsten Geistwesen fühlt. Zwar bleibt die leibliche Gegenwart Christi nicht an die materielle Existenz der Hostie, sondern an die imaginative Bildhaftigkeit des Sakraments gebunden, ⁶⁷ doch bewegen sich im Ganzen die Begriffe des Gegenwärtigen im Spannungsfeld von Erfüllung, Sehnsucht und Entzug. Die ontologische Semantik wird überformt durch eine perzeptive, ja mediale, die mit der raum-zeitlichen Intensivierung der göttlichen Gegenwart auch deren Flüchtigkeit bzw. Vermitteltheit deutlich werden läßt – und die menschliche Schwäche bzw. Sterblichkeit: »Owe got, wie ist mir der töt so gegenwürtig worden«, bekennt der Diener, nachdem ihm die Weisheit die Situation eines unvorbereitet Sterbenden vor Augen geführt hat – ein literarisch-visionäres Szenario von hoher Intensität, das in den Sterbebüchlein der Folgezeit vielfaches Echo gefunden hat. ⁶⁸ Es verweist wie viele andere Momente in Seuses Exemplar darauf, daß die Gegenwärtigkeit Gottes nicht nur ein Thema darstellt, sondern ein Geflecht sprachlicher und bildlicher, imaginativer und materieller Formen, die mit dem, was sie sagen und zeigen, zugleich auf das zielen, was sie nicht sagen und zeigen können.

⁶⁶ Heinrich Seuse: *Deutsche Schriften*, hg. v. Karl Bihlmeyer. Stuttgart 1907, 158,31; 179,25; 95,15–17.

⁶⁷ Ebd., 302, 21–24: »Der diener: Herr, wie lange blibest du in liplicher gegenwürtigkeit bi dem menschen, so er dich enpfahet? – Entwürt der Ewigen Weisheit: Alle die wile daz bilde und glichnússe des sacramentes belibet; vgl. Arnold Angenendt: »Die Liturgie bei Heinrich Seuse«, in: ders.: *Liturgie im Mittelalter*. Ausgewählte Aufsätze zum 70. Geburtstag, hg. v. Thomas Flammer u. Daniel Meyer. 2. Aufl. Münster 2005, S. 333–353, hier S. 344–349.

⁶⁸ Ebd., 286,5; vgl. Nigel F. Palmer: »Ars moriendi und Totentanz: Zur Verbildlichung des Todes im Spätmittelalter«, in: *Tod im Mittelalter*, hg. v. Arno Borst u. a. Konstanz 1993 (Konstanzer Bibliothek 20), S. 313–334.

Heil gegenwärtig zu machen, heißt in den spätmittelalterlichen Frömmigkeitsdiskursen nicht zuletzt, die Grenzen des Diskursiven und des Präsentischen beständig gegeneinander zu verschieben und in den vielfältigen Modalitäten imaginativer und virtueller Präsenz engzuführen. ⁶⁹ Dem Oszillieren zwischen der Steigerung körperlich-materieller Präsenz in Andacht, Liturgie und Spiel und der Überführung dieser Präsenz ins Innerliche, Memoriale und Symbolische ⁷⁰ korrespondiert ein Oszillieren zwischen der Unauffälligkeit und der Auffälligkeit des Medialen: Unauffälligkeit zum Beispiel durch den effizienten Einsatz von entindividualisierten Typen (Andachtsbilder, Einblattdrucke, Pilgerzeichen), Auffälligkeit durch die intensivierte Diskussion von Bild- und Frömmigkeitspraktiken. Zum Faszinosum wird die Möglichkeit, eine nicht nur singuläre, ortsgebundene Gegenwärtigkeit zu stiften, sondern mit den Mitteln mechanischer Vervielfältigung Muster für die Erzeugung von Gegenwärtigkeit zu schaffen. Zum Faszinosum wird aber auch – in Bildkunst und Kunsttheorie – die Möglichkeit, das Mediale der Heilsvermittlung deziert auszustellen und in den Paradoxien der Wahrnehmung Transzendenzerfahrung und Präsenzerfahrung zu überblenden.

Eine entwickelte Reflexion über das präsenzerzeugende Vermögen von Texten ist daneben noch kaum zu beobachten. Sie spielt erst dort eine Rolle, wo es darum geht, räumlich Entferntes und kulturell Fremdes anschaulich in den eigenen Gegenwartshorizont hereinzuholen. ⁷¹ Oder dort, wo es in Zusammenhang mit der Wiederentdeckung der pseudo-longinischen Schrift *Vom Erhabenen* in der französischen und englischen Spätrenaissance sowie der deutschen Klassik und Romantik zur Feier des

⁶⁹ Vgl. etwa anhand kontemplativen Lesens im Medium der Klosterzelle Niklaus Largier: »Präsenzeffekte. Die Animation der Sinne und die Phänomenologie der Versuchung«, in: *Poetica* 37 (2005), S. 393–412.

⁷⁰ Beispiele u. a. in: Henk Van Os u. a.: *The Art of Devotion in the Middle Ages in Europe 1300–1500*. Ausstellungskatalog Rijksmuseum Amsterdam. London 1994; Jeffrey F. Hamburger: *Nuns as Artists. The Visual Culture of a Medieval Convent*. Berkeley–Los Angeles–London 1997; ders.: *The Visual and the Visionary. Art and Female Spirituality in Late Medieval Germany*. New York 1998; *Imagination und Wirklichkeit* (wie Anm. 39); *Frömmigkeit im Mittelalter. Politisch-soziale Kontexte, visuelle Praxis und körperliche Ausdrucksformen*, hg. v. Klaus Schreiner. München 2002; *Spiegel der Seligkeit. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter* [Bearbeiter: Frank M. Kammel], Nürnberg 2000 (Ausstellungskataloge des Germanischen Nationalmuseums).

⁷¹ Vgl. Christian Kiening: *Das wilde Subjekt. Kleine Poetik der Neuen Welt*. Göttingen 2006 (Historische Semantik 9).

Dichterischen selbst kommt.⁷² Wieland profiliert die ›gegenwärtige Geschichte‹ des Agathon im Vorbericht (1. Aufl. 1766) als eine, die ihre Lebendigkeit ebenso wie ihre Wahrheit nicht aus der Übereinstimmung mit einer historischen Wirklichkeit bezieht, sondern aus dem Charakter des Möglichen, das wiederum »aus dem unerschöpflichen Vorrat der Natur selbst hergenommen« ist. Herder leitet die »wundertätige Kraft« der Volkslieder vom »lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder« ab.⁷³ Während Novalis allgemein die Macht der Fiktion in der Möglichkeit der Re-Präsentation sieht,⁷⁴ verknüpft Schiller speziell das Wesen der Tragödie mit ihrem Vergegenwärtigungspotential: »Alle erzählende Formen machen das Gegenwärtige zum Vergangenen; alle dramatische machen das Vergangene zum Gegenwärtigen.«⁷⁵ Er betont aber auch das Hinausgehen des Theoretischen über das rein sinnlich Gegebene:

es scheint auch daß eine selbstständigere Imagination dazu gehört, als um die wirkliche Gegenwart eines Kunstwerks zu empfinden, bei welchem der Dichter und Künstler der trägern oder schwächern Einbildungskraft des Zuhörers und Betrachters zu Hilfe kommt, und den sinnlichen Stoff liefert.⁷⁶

In jedem Fall dient das, was Umschaltstelle zwischen Transzendenz und Immanenz war, zur emphatischen Selbstpräsentation und zur Profilierung eines innerweltlichen Sektors von Kunst: als Ort von zwar nicht Erlösun-

⁷² Vgl. Klaus Ley: »Kunst und Kairos. Zur Konstitution der wirkungsästhetischen Kategorie von Gegenwärtigkeit in der Literatur«, in: *Poetica* 17 (1985), S. 46–82; Bohrer: *Das absolute Präsens* (wie Anm. 17).

⁷³ Johann Gottfried Herder: »Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker«, in: *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter*. Hamburg 1773, S. 12; Johann Gottfried Herder: *Schriften zur Ästhetik und Literatur, 1767–1781*, hg. v. Gunter E. Grimm. Frankfurt a. M. 1993 (Bibliothek deutscher Klassiker 95), S. 452.

⁷⁴ Novalis. *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*, hg. v. Hans-Joachim Mähl u. Richard Samuel. Bd. 2: *Das philosophisch-theoretische Werk*. München–Wien 1978, S. 661 (»Allgemeines Brouillon«, Nov./Dez. 1798): »Die ganze Repraesentation beruht auf einem Gegenwärtig machen – des Nicht Gegenwärtigen und so fort – (Wunderkraft der Fiction).«

⁷⁵ Friedrich Schiller: »Über die tragische Kunst«, zuerst in: *Neue Thalia* I,2 (1792); zitiert nach: *Sämtliche Werke*. Bd. 5: *Erzählungen, Theoretische Schriften*. Auf Grund der Originaldrucke hg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert. 9. Aufl. München 1993, S. 388.

⁷⁶ »Schiller an Goethe, Jena, 30. Juli 1799«, in: Friedrich Schiller: *Briefe II, 1795–1805*, hg. v. Norbert Oellers. Frankfurt a. M. 2002 (Bibliothek deutscher Klassiker 180), Nr. 685, S. 469. Vgl. auch *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 44), Sp. 2290.

gen, so doch Verheißungen. Von ihm her ergibt sich eine Verbindung sowohl zur philosophischen Thematisierung von ›Unmittelbarkeit‹, die sich über Hegel und Marx bis hin zu Plessner und Heidegger erstreckt,⁷⁷ wie zur literarischen, künstlerischen und kulturellen Dynamik des ›Augenblicks‹, die von der Poetik Goethes ihren Ausgangspunkt nimmt und in der Moderne ein vielfaches Echo findet.⁷⁸ Hofmannsthal beschwört die »vollste, erhabenste Gegenwart«, die »mehr als Gegenwart« ist und zum Beispiel an den Farben van Goghs als »fremde, erhabene, entzückende Gegenwart« körperlich erfahren werden kann.⁷⁹ Die hier und anderswo zu beobachtenden Semantiken des Derzeitigen, des Flüchtigen, des Zufälligen und des Transitorischen bilden jenen minimalen gemeinsamen Nenner, den man als ›dünne‹ Theorie der Moderne bezeichnet hat.⁸⁰ Gleichzeitig verweisen sie darauf, daß die theologisch-religiöse Dimension des Begriffs von ›Gegenwärtigkeit‹ ein nicht ganz unwesentlicher Aspekt

⁷⁷ Andreas Arndt: *Unmittelbarkeit*. Bielefeld 2004 (Bibliothek dialektischer Grundbegriffe 14).

⁷⁸ Gerhard Neumann: »Wissen und Liebe. Der auratische Augenblick im Werk Goethes«, in: *Augenblick und Zeitpunkt*, hg. v. Christian W. Thomsen. Darmstadt 1984, S. 282–305; Karl Eibl: »Anamnesis des ›Augenblicks‹: Goethes poetischer Gesellschaftsentwurf in Hermann und Dorothea«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 58 (1984), S. 111–138; Günther Martin: »Tasso oder der Augenblick – Goethe und die Zeit«, in: *Goethe Jahrbuch* 101 (1984), S. 187–204; Karl-Heinz Hahn: »Der Augenblick ist Ewigkeit. Goethes ›Römische Elegien‹«, in: *Goethe Jahrbuch* 105 (1988), S. 165–180. Für die Moderne siehe beispielsweise Manfred Sommer: *Evidenz im Augenblick. Eine Phänomenologie der reinen Empfindung*. Frankfurt a. M. 1996; Heinz Brüggemann: *Architekturen des Augenblicks. Raum-Bilder und Bild-Räume einer urbanen Moderne in Literatur, Kunst und Architektur des 20. Jahrhunderts*. Hannover 2002.

⁷⁹ Zitate aus Hofmannsthal: *Ein Brief* (1902), *Das Gespräch über Gedichte* (1903) und *Die Briefe des Zurückgekehrten* (1901, 5. Brief); zu den Stellen Sabine Schneider: *Verheißung der Bilder. Das andere Medium in der Literatur um 1900*. Tübingen 2006 (Studien zur deutschen Literatur 180), S. 14, 25, 65.

⁸⁰ Dieter Thomä: »Im Dreieck balancieren. Der Intellektuelle als Zeitgenosse«, in: *Der kritische Blick. Über intellektuelle Tätigkeiten und Tugenden*, hg. v. Uwe Justus Wenzel. Frankfurt a. M. 2002, S. 166–185; ders.: »Das gesprochene Wort verliert seinen Eigensinn. Die Spuren der Sprach- und Lebensphilosophie Ralph Waldo Emersons im Werk Robert Musils«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 80 (2006), S. 456–485. Zum Lesebewußtsein als »Vergegenwärtigungsbewußtsein, in dem ein nichtgegenwärtiges Jetzt vergegenwärtigt ist«, Edmund Husserl: *Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung: Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen*, hg. v. Eduard Marbach. The Hague 1980 (Husserliana 23), S. 305.

jenes begrifflichen Ensembles ist, an dem sich der Übergang von den »Medien des Heils« zu den »Medien der Kunst« ermessen läßt.

IV.

Damit deutet sich an, wie eine wort- und textorientierte historische Semantik mit einer diskurs- und strukturorientierten zu verbinden wäre. Gewiß bieten die vorstehenden Seiten nicht mehr als Probebohrungen, denen ausführliche Rekonstruktionen der vielfältigen Wortverwendungen sowie der angrenzenden und anderssprachlichen Wortfelder, der innertextuellen Strukturen und der textüberschreitenden Beziehungen zu folgen hätten. Doch zeichnet sich schon ab, daß umfassende statistische Erfassungen der Kollokationen bestimmter Vertreter eines Wortfelds allein noch kaum genügen werden. Sie lassen zwar wohl Verstetigungen von Verwendungsweisen bis hin zur Formelhaftigkeit erkennen, nicht aber die textuellen Vernetzungen oder die individualsemantischen Akzentuierungen und Aufladungen. Was mit diesen hingegen im Blick ist, ist das Experimentieren mit der Abstraktion, das nicht nur der terminologischen Fixierung vorausgeht, sondern sie auch begleitet – und dadurch erst die Spannung erzeugt zwischen den verschiedenen Praktiken, Konzepten und Diskursen, in denen Präsenz begrifflich gefaßt, performativ zum Austrag gebracht und reflexiv zum Gegenstand gemacht wird. Eben dieses Experimentieren führt analytisch und theoretisch auf die Alterität historischer Präsenzbegriffe, die Diskontinuität makrohistorischer Prozesse und die Liminalität des Semantischen selbst.⁸¹ Alterität: das meint einen in der Spannung von Transzendenz und Immanenz situierten Präsenzbegriff, der nicht nur mit Fülle, sondern auch mit Leere, nicht nur mit Sein, sondern auch mit Nichts konnotiert ist. Diskontinuität: das meint, daß die Anknüpfung an einen religiös aufgeladenen Präsenzbegriff, die seit der Zeit um 1800 im Rahmen einer neuen Autonomieästhetik erfolgt, zugleich eine Verschiebung mit sich bringt von der Medialität des Gegenwärtigen hin zur Gegenwartigkeit des Medialen. Liminalität: das meint, daß gerade in den Semantiken des Gegenwärtigen auch die Möglichkeit eines Nicht-

⁸¹ Vgl. die Anlage des Bandes: *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*, hg. v. Bernhard Jussen. München 2005.

Semantischen mitschwingt, von dem her sich wiederum das Mediale als Mediales erweist.⁸²

Gerade am paradoxalen Charakter einer Semantik von Gegenwartigkeit zeigt sich aber auch der hermeneutische Grundzug einer Historischen Semantik: hermeneutisch im Sinne einer dialektischen Vermittlung zwischen Beobachter und Beobachtetem, die auf einer ihrerseits chiasmatischen Beziehung zwischen Präsenz, absolut genommen, und Gegenwartigkeit *von etwas* beruht. Eine so aufgefaßte Historische Semantik würde zugleich auf die Probleme einer klassischen Hermeneutik reagieren, indem sie nicht Modelle des Verstehens oder des Einfühlens, des Dialogs oder der Intentionalität zugrunde legt, vielmehr auf die Bedingungen der Möglichkeit textuellen Sinns zielt, d. h. auf die Konfigurationen, in denen sowohl textuelle Praxis sich niederschlägt als auch textuelles Wissen festgehalten ist.⁸³ Sie würde damit aber nicht, wie es die Regel ist, entweder diesseits oder jenseits der Ebene einzelner Texte sich bewegen, d. h. Einzelwörter herausgreifen, deren diachrone Entwicklung interessiert, Corpora bilden, die »Artähnliches« bündeln, Sinninformationen betrachten, die vom konkreten Wortmaterial entfernt sind. Sie würde vielmehr Texte als Bindeglieder nehmen zwischen einem eher sprach- und einem eher diskursgeschichtlichen Ansatz: als jene Größe »mittlerer Allgemeinheit«, die das historisch Vorfindliche darstellt und in der Kombination syntagmatischer und paradigmatischer Dimensionen die für eine Historische Semantik zentrale Spannung interner und externer Beziehungen verkörpert. Zugleich würden Texte genau in jenen Aspekten beobachtet, die ihrerseits die Ränder des Semantischen ausmachen: zum Beispiel den Versuchen, Zeitwörter zu entzeitlichen und Begriffe auf ihr Unbegriffliches hin zu übersteigen.⁸⁴

⁸² Vgl. Martin Seel: »Medien der Realität und Realität der Medien«, in: *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien*, hg. v. Sybille Krämer. Frankfurt a. M. 1998, S. 244–268.

⁸³ Exemplarisch Peter Strohschneider: »Reden und Schreiben. Interpretationen zu Konrad von Heimesfurt im Problemfeld vormoderner Textualität«, in: *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*, hg. v. Joachim Bumke u. Ursula Peters. Berlin 2005 (Zeitschrift für deutsche Philologie 124. Sonderheft), S. 309–344.

⁸⁴ Zu einer generellen Bestimmung des Medialen von seinen Grenzen her Dieter Mersch: »Medialität und Undarstellbarkeit. Einleitung in eine »negative Medientheorie«, in: *Performativität und Medialität*, hg. v. Sybille Krämer. München 2004, S. 75–95.

Versteht man das semantische Verfahren im Sinne Foucaults als Archäologie von Bedeutungstiftungen,⁸⁵ geht es ja nicht nur darum, die Regularitäten dessen zu ermitteln, was in einer Kultur gesagt oder gezeigt werden kann. Es geht auch darum, die blinden Flecke bewußt zu halten, die im Bedeutungshaften mitlaufen, und den Status der Objekte zu bestimmen, die als Produkt sozialer Regularitäten gedacht werden sollen: Texte, die zugleich Materialitäten und Bedeutungsgefüge darstellen und als Bedeutungsgefüge sowohl eigenständigen wie uneigenständigen Charakter haben. Eigenständig aufgrund von Rahmungen und Abschließungen, internen Kohärenzbildungen und individuellen Semantiken, sind sie doch nicht möglich ohne das Inventar, aus dem sie schöpfen, die kollektiven Semantiken, vor deren Horizont sie sich bewegen. Mittelalterliche (volkssprachige) Texte wiederum besäßen in dieser Hinsicht ihre Spezifik darin, daß sie in höherem Maße an die Erscheinungshaftigkeit der Schrift gebunden sind, die sie ermöglicht, und in geringerem Maße abgegrenzt sind gegenüber den Kotexten und Kontexten, die sie umgeben, daß sie gleichwohl Prinzipien ausbilden, ihre Identität zu sichern und eine je eigene Gegenwärtigkeit – in der Schrift und über die Schrift hinaus – herzustellen.⁸⁶

⁸⁵ Differenzierungen bei Busse: *Historische Semantik* (wie Anm. 2), Kap. 9.

⁸⁶ Für Ihre Lektüre des Beitrags und anregende Diskussion danke ich herzlich Marc-Aeilko Aris, Burkhard Hasebrink und Bernhard Jussen.